

Nr. 28, 12./13. Juli 1991

DAS MAGAZIN

TAGES-ANZEIGER UND BERNER ZEITUNG BZ



NEUE TÖNE AUS PARIS

Die Musik der Vorstadt-Rebellen

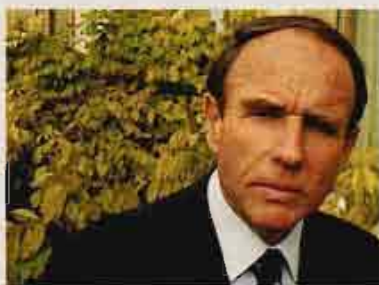
EDITORIAL

Musik als Alibi? Die betonierte Banlieue rund um die Städte, die Ghettos, Türme, Blöcke, in denen Hunderttausende verarmter, verelendeter Immigrantenfamilien und arbeitslose Einheimische zu leben gezwungen sind – das hat sich in den vergangenen Monaten zum grössten und bedrohlichsten Problem der französischen Gesellschaft entwickelt. Die Spezialisten im neu eingerichteten Stadtministerium sprechen von rund 400 Brandherden im Land, an denen jederzeit mit Feuer und Explosionen zu rechnen ist. Es gibt bereits Quartiere, die zu eigentlichen rechtlosen Räumen geworden sind, in denen das Gesetz der Starken und Brutalen herrscht und in die sich die Polizei nachts nicht mehr hineinwagt. Die musikalische Subkultur, die an diesen Orten der Misere und des Unglücks gedeiht (vergleiche Bei-

trag auf Seite 22), übt ihre Faszination aus. Einigen ist sie Lebensinhalt, wenigen hilft sie aus dem Ghetto heraus, vereinzelt macht sie reich und berühmt. Schon hat sich auch der Pariser Bürger des 7. oder 16. Arrondissements an den Rap gewöhnt, der ihm wohlige Schauer über den Rücken jagt. Die aggressiven Texte schluckt er auch, und dass die Regierung neuerdings so starkes Interesse an der Hip-Hop-Kultur zeigt, entsprechende Manifestationen subventioniert, Räume zur Verfügung stellt, findet er richtig. Gerne möchte man glauben, dass der neue Kultur- und Konsumreiz ohne Umwege zur Toleranz gegenüber den Marginalisierten, zu mehr Verständnis für ihre trostlose Situation oder zum Entschluss, einen aktiven Beitrag zur Verbesserung der Verhältnisse zu leisten, führt.

Davon ist nichts zu spüren. Im Gegenteil. Die Feindlichkeit in der Bevölkerung gegenüber den abseits der Gesellschaft Lebenden wächst mit jedem neuen Gewaltausbruch. Politiker, die sich mit fremdenfeindlichen Parolen profilieren, erhalten immer mehr Zulauf. Trotz unendlicher Redeströme, Beteuerungen, Verheissungen, Programmierungen sind seitens der zentralen und lokalen Behördenvertreter in den vitalen Bereichen – Wohnung, Arbeit, Integration in die Gesellschaft – noch keine nennenswerten Fortschritte erzielt worden. Weil das so ist, lässt sich der Verdacht nicht von der Hand weisen, dass sich die (publikumswirksame) Unterstützung einer musikalischen Subkultur gut eignet, um von den schmerzlicheren Problemen, für die man keine Lösung weiss, abzulenken.

Christoph Kuhn



Ein Umweltschützer und Friedenspolitiker ohne jede Hemdsärmeligkeit (Seite 8)



BILD THEO GSTÖHL

Mutter, Wirtin, Erzählerin, Muse einer kleinen Gemeinde: Paula Roth (Seite 16)



Von Jamaika über New York und London ins farbige Paris: Rap und Hop (Seite 22)

INHALT

8 Sadruddin Aga Khan. Er hätte sein Leben als Prinz geniessen können, aber damit gibt er sich nicht zufrieden. Er kämpft gegen Atomwirtschaft und für den Umweltschutz. Im Dezember könnte er Nachfolger von Uno-Generalsekretär Pérez de Cuéllar werden.

Michel Chevallier (Text), Koni Nordmann (Bild)

16 «Bellaluna». Zwei Jahre nach dem Mord an der 70jährigen Wirtin Paula Roth im Albulatal stehen ein Schweizer und zwei Jugoslawen in Chur vor Gericht. Ein ratloser Berichtersteller verfolgt die Spuren der verworrenen Geschichte.

Christian Schocher (Text)

22 French Hop. In den Vororten von Paris hört die Romantik auf. Dafür blüht die Musik, mit der sich die Jungen die Wut von der Seele singen und tanzen.

Stasa Bader (Text), Jean-Christian Bourcart (Bild und Titelbild)

RUBRIKEN

Zur Ansicht (15) 5

Leserbriefe. Impressum 6

Kiosk. Filmtagebuch 7

Cartoon 13

Warum, Herr Düggelin, ein missratenes Frisch-Stück? 28

Ein Tag im Leben von:

Ruth Ottawa,
Drehorgelfrau 30



Paris brennt. Polizei und Jugendliche liefern sich in den Vorstädten einen schmutzigen Krieg. Mit der Banlieue-Romantik ist es vorbei. Die Aussenquartiere sind unsicher geworden. Fremde Gesichter, viel Arbeitslosigkeit. Was blüht, ist Musik. Die Jungen singen sich die Wut von der Seele. Vorläufig noch.

*Staša Bader (Text)
Jean-Christian Bourcart (Bild)*

NC

● Ein lauter Hip-Hop-Beat pulsiert aus dem Kassettengerät. Vier junge Männer in bequemer Kleidung und sportlichem Schuhwerk arbeiten sich mit pumpenden Armbewegungen und federnden Schritten durch eine Tanzfigur. Sie bewegen sich alle perfekt synchron vor dem grossen Spiegel. Plötzlich stoppt der Rhythmus. Zwei der Tänzer lassen sich auf die Hände fallen, während die zwei anderen einen gewagten Sprung über die beiden vollführen. Präzise auf den Einsatz des Schlagzeugs berühren die Schuhsohlen wieder den Boden, und

die vier klinken in die synchronen Tanzschritte ein. Spontaner Applaus. Da löst sich einer der Tänzer aus der Gruppe und fängt mit rudernden Armen an zu rap-

pen. «One, two, one, two, Paris, go», und dann geht es auf französisch weiter: «Paris, was ist los? Hört uns zu, wir sind die Nummer eins: die New Generation MC. Es ist der Rap, der dich angreift, der dich berührt, der die Kraft in dir weckt. Vorstadt, komm auf die Füsse, steh auf.» Der Reim sitzt satt auf dem Rhythmus: «Fais passer le message. Fais passer la rage. Sans gâcher l'image.» Gib die Message durch. Gib die Wut durch. Aber ohne das Image zu verderben.

● Probe der Gruppe New Generation MC im Jugendhaus «Le Chat» im Vorort Châtillon. Der kleine Betonbau liegt eingepfercht zwischen hohen Wohnklötzen, in denen minderbemittelte Familien aus Senegal, Kongo, Martinique, Algerien und «gallische» Franzosen auf engem Raum wohnen. «Nachts in der Metro machen die Leute oft einen grossen Bogen um mich, weil sie in der Zeitung eine Panikmache über die

HL

angeblich gewalttätigen Schwarzen gelesen haben», sagt einer der jungen Männer in einer Tanzpause. «Ich finde es beschissen, wie ein Feind da zu stehen.»

Die Jugendlichen der Banlieue sind wütend. Über die Hetztiraden eines Le Pen, der von einer «zweiten Intifada» spricht. Über das «graue Leben hinter grauen Mauern» (Präsident Mitterrand). Über ihre ausweglose Situation als Bürger zweiter Klasse.

«Jemand hatte ein Rhythmusgerät gekauft; wir sassen jeden Abend im «Le Chat» um einen Tisch herum und rappten uns der Reihe nach die Wut von der Seele», erzählt Rapper/Komponist J. M. R. von den Anfangszeiten des Mouvement authentique, zu dem sich 1984 Rapper aus Châtillon und Vitry-sur-Seine aus dem Süden von Paris zusammengeschlossen hatten. Die Rap-Sessions im «Le Chat» blieben keine vorüber-

gehende Erscheinung. Mittlerweile haben sich die ernsthaften Rapper in ganz Frankreich einen Namen gemacht.

Wie haben jedoch diese «Künstler aus dem Nichts» gelernt, Musik zu machen? «Niemand von uns nahm je Musikstunden oder spielt ein Instrument», lacht R.M.C. «Wir haben einen Computer, einen Sampler und jede Menge Schallplatten. Aus Teilen von bestehenden Musikstücken setzen wir die Begleitmusik zu unserem Rap zusammen. Auf unseren Auftritten spielen wir sie von einem digitalen Tonbandgerät, scratchen und rappen live dazu.»

● Das Vorgehen dieser erfindungsreichen Autodidakten ist bezeichnend für eine Jugend, für die der Umgang mit der Unterhaltungselektronik zum kleinen Einmaleins gehört. Wer würde vermuten, dass diese Kunst gar nicht so neu ist, sondern zurückgeht auf eine alte jamaikanische Tradition, die Dance Hall?

Vor Jahrhunderten kamen in Jamaika die versklavten Afrikaner in der Nacht zusammen, um sich gegenseitig Kraft und Mut zu machen. Der Engländer William Beckfords schrieb 1790: «Einige gehen zehn oder zwölf Meilen zu einer Veranstaltung, die play oder dance genannt wird, singen und tanzen die ganze Nacht und kehren am nächsten Morgen zu ihrer Arbeit auf die



Der weisse Rapper Lionel D. «Pour toi le beur.»



Altmeister Manu Dibango aus Kamerun. «Aufwärmen.»

BILD FELIX VON MURALT/LOOKAT

Plantage zurück.» Da die jamaikanischen Produzenten auf die Rückseite der 45er-Singles einfach die Instrumentalversion der Songs pressen, haben die Toaster fast unbegrenzte Möglichkeiten, mit dem Darübersprechen eigener Texte neue Stücke zu kreieren. Die Dance Hall – die Freiluft-Disco am Dorfplatz, am Strand oder in der Stadt – ist das Vergnügen der armen Leute, und das Toasting ist in Jamaika fast so etwas wie ein Volkssport. Ende der sechziger Jahre erschienen bereits die ersten Schallplatten von legendären Toastern wie U-Roy, Prince Jazzbo und I-Roy. Die frechen und witzigen Texte der Volksdichter, eine Art «sprechende Zeitung», sind aus dem jamaikanischen Leben nicht mehr wegzudenken.

Ende der siebziger Jahre exportierte der jamaikanische Deejay Kool DC Herc die Dance-Hall-Idee nach New York. In fliegendem Wechsel übernahmen die schwarzen und die Latino-Kids in Harlem und in der Bronx das Prinzip des Doppelplattenspielers mit Live-Mikrofon, das Scratching sowie jamaikanische Slang-Ausdrücke wie *possee*, *massive* und *fresh*. Der damals schwere Reggaebeat wurde durch boun-

cige Funkrhythmen ersetzt. Der melodiose Sprechgesang wich einem aggressiveren Diktus. Und mit dem amerikanischen Rap begann eine musikalische Revolution, die bis heute andauert.

Es war für die Jugendlichen in Argenteuil, Défense, Villiers-le-Bel, Vitry-sur-Seine und wie die Vororte alle heißen wie eine Offenbarung, als Anfang der achtziger Jahre die Rapper der ersten Generation wie Afrika Bambaataa, Kurtis Blow und Grandmaster Flash in den Pariser Discos zu hören waren. Endlich sprachen Gleichaltrige in der Sprache der Tanzmusik zu ihnen. Sie sprachen von Drogen, Vorstadtelend, Kampf um Anerkennung.

● Ein regnerischer Tag. Die Metro quietscht bei der Station Stalingrad über eine Brücke. Just um die Ecke ist eine kleine Boutique. Grell leuchtet aus dem düsteren Grau der kleinen Gasse ein buntes Graffiti als Ladenschild: Ticaret. Der freundliche Besitzer heißt Daniel und trägt das obligate Baseball-Käppi: «Ich fing wie die meisten meiner Generation 1982 mit dem Breakdance an. Die NYC Breakers, Mister Freeze, Futura 2000 – dies waren unsere Vorbilder. Das gelangweilte Herumstehen in zugigen Treppenhäusern, zwischen Briefkästen und Lifttüren hatte ein Ende. Ich übte täglich nach der Arbeit zwei Stunden lang und jedes Wochenende.» Nach dem Breakdance entdeckten

viele seiner Freunde den Rap. Daniel hingegen eröffnete seine Boutique mit einem Sortiment von Gürteln, T-Shirts, Trainerjacken und Hüten. Für den aus Martinique stammenden Franzosen ist Hip Hop Ausdruck des Lebens. Dazu gehören auch Mode und Stil. «Wenn ich Einkäufe mache, so bleibe ich auf allzu grellen Kleidern, wie sie in den USA getragen werden, sitzen. Die Leute in Paris stehen mehr auf *ton sur ton*. Sie sparen lieber etwas länger und kaufen sich dafür auch mal was Teures und Schönes, zum Beispiel aus Leder. Es muss vor allem einzigartig sein.»

In seinem geslyten Büro des Fernsehsenders M6 empfängt Olivier Cachin französische Rap-Gruppen, mit denen er seine wöchentliche Sendung «Rapline» gestaltet. Alle Gruppen des Mouve-

ment authentique hatten auf diesem Fernsehkanal bereits ihr Debüt. «Rap ist keine Mode. Er hat begonnen, Fuss zu fassen», meint der Redaktor. «Suprême NTM zählt heute zur Spitze des französischen Rap. Die erste Kassette, die ich von ihnen erhielt, war schlecht. Als ich sie ablehnte, gaben sie nicht auf, sondern übten jeden Tag. Ein halbes Jahr später machte ich einen Clip mir ihnen... Kein Wunder, dass sich auch das Publikum für den Rap zu interessieren beginnt.» Ziemlich überraschend kam aber das Interesse des Kultusministers Jack Lang am Rap. «*Cette culture, moi, j'y crois* – Ich glaube an diese Kultur», sagte er letztes Jahr und machte für die Promotion des französischen Rap 2 Mio. FF. aus dem Rock-Fonds locker. Die Regierung hat erkannt, dass über

die Musik die Jungen in die Gesellschaft integriert werden können. Auch die Schallplattenfirmen haben gemerkt, dass es in der Banlieue kocht. Wie in den Anfangszeiten des Punkrock beeilen sie sich, junge Bands unter Vertrag

STASA BADER ist Filmautor und Journalist. Er lebt in Zürich.

JEAN-CHRISTIAN BOURCART ist Fotograf in Paris. Er stammt aus Colmar und arbeitet für «Libération», «Le Monde», «Cahiers du Cinéma».



Rapper der Gruppe New Generation MC. «Fais passer la rage.»



Dienstagabend, «Rex Club».



Im «Rex Club» treffen sich die Baulieu

zu nehmen. Ob dies für die Rap-Kultur nützlich ist? Olivier Cachin ist skeptisch. «Das Überleben des Rap ist zu stark von den grossen Musikhäusern abhängig. Wenn sich der Trend nicht in kurzer Zeit als kommerzieller Erfolg erweist, werden die Rapper fallengelassen.»

● Doch Rap ist viel mehr als ein Trend. Treffend umschreibt dies Quincy Jones, der grosse Macher schwarzer Unterhaltungsmusik: «Die schwarze Musik wuchs vor allem aus einer gesellschaftlichen Situation und nicht aus der Ästhetik. Der Bebop-Saxophonist John Coltrane hat dieselbe Stimme des Schmerzes wie die Sklaven, die auf den Baumwollfeldern sangen. Es ist derselbe Schmerz, der in New York heute in die Rap-Musik flusst.» Dass der Schmerz aus der gesellschaftlichen Situation wächst, erfahren in Paris nicht nur die Schwarzen aus der Karibik und aus Afrika, sondern auch die arabischen und französischen Kinder der Banlieue. Aus diesem Grund erstaunt es nicht, dass einer der bekanntesten französischen Rapper, Lionel D., ein Weissler ist.

Der Bus hält auf dem Mittelstreifen vor der Gemeindebibliothek Nelson Mandela in Vitry-sur-Seine. Das Auge braucht nicht lange, um das Ortszentrum zu erfassen: Shopping-Center, Café, Gemeindehaus, Parkplätze. Dahinter ragen Wohnblöcke in den Himmel. Ein junger Erwachsener mit einem ernsten Gesicht wartet an der Haltestelle. Es ist Lionel D.

«Schau dir die Jungs an», sagt er, als eine Gruppe Teenager in Sportjacken und in Turnschuhen die Strasse überquert, «sie sehen aus wie die warriors aus der Bronx.» Lionel D. mag keine abgesehenen Attitüden. Er steht auf klare Aussagen.

Ich heisse Lionel D., ich rappe, und ich verteidige. Denn es gibt solche, die es lieben anzugreifen. Du bist Mohammedaner und tolerant, doch glaubt dies keiner. Man meint, du seiest gewalttätig. Ich schlage vor, dass wir es zusammen versuchen, diskutieren, uns treffen, uns von der ganzen Paranoia lösen. Ich wünsche dir Frieden – meinem Bruder, dem beur.

Lionel D. macht keinen glücklichen Eindruck. Vitry-sur-Seine, sagt er, sei das letzte. «Man fühlt

sich hier völlig ausgeschlossen. Kultur ist hier nutzlos. Die Kommunisten sind zwar an der Macht, aber sie tun nichts ausser reden. «Befreit Mandela» war ihr Slogan. Nun ist er frei – und jetzt?» Missmutig drückt Lionel D. die Zigarette aus. Er fing schon als Junge an, Texte zu schreiben. Als der Hip Hop kam, hatte er bereits eine Menge Verse, die er in den Discos ins Mikrophon zu rappen begann. Mit «Y a pas de problème» gelang ihm ein Album, das zeigt, dass der französische Rap durchaus eigene Wege gehen kann.

● Auf die gegenwärtige Welle von Gewalt in den Vororten angesprochen, wirft er empört die Hände in die Höhe: «Die Gewalt ist der Star der Medien. Sie blasen die Probleme auf und lassen Rassisten lautstark zu Worte kommen. Dies schürt den Hass. Wieso berichten sie nicht über die positiven Bewegungen in den Vororten? Zum Beispiel über die autonomen Quartiervereine, die kontinuierliche Sozialarbeit leisten, Konzerte veranstalten oder minderbemittelten Jugendlichen Ferien ermöglichen?» Vor dem Café unterhält sich eine Gruppe guerriers lautstark. «Die Jugendlichen in der Banlieue sind voller Kraft, Taten drang und Intelligenz. Sie müssen Chancen erhalten, sich in der

Gesellschaft einzubringen. Aber sie werden überall gebremst. Warum? Ist es denn ein Verbrechen, jung zu sein?»

In Vitry-sur-Seine wohnen noch weitere Mitglieder des Mouvement authentique: Sulee und R. L. und der Solo-Rapper E. J. M. Auf dem Weg durchs Quartier prangen überall tags, die von jugendlicher Hand an Mauern gesprayten Namenszüge. Sie muten an wie Hilfeschreie in der alles verschlingenden Stadtmaschine. Treppenhaus. Lift. Dunkler Korridor. In der elterlichen Wohnung des Rappers R. L. fühlt man sich nach Martinique versetzt. Sechzig Quadratmeter Heimat auf dem fünfzehnten Stock eines Hochhauses. Graue, hässliche Wohnblöcke, so weit das Auge reicht. Der in Frankreich geborenen zweiten Generation bleiben keine Erinnerungen an ferne Tropenparadiese mit Palmenstrand. So treten sie die Flucht nach vorne an. Sulee: «Meine Texte sind mégalo. Natürlich bin ich der Grösste und der Beste. Und ich werde es allen zeigen.» Unweigerlich erinnert man sich an das Grossmaul Mohammed Ali. Aber Rhetorik ist in der schwarzen Kultur eine hoch angesehene Kunst. Die Tradition reicht von den Griots (den westafrikanischen Geschichtenerzählern) über die Bürgerrechtskämpfer Marcus Garvey, Martin Luther King und Malcolm X bis zu den Last Poets und Bob Marley. ➤➤➤➤



FRENCH HOP

● 22 Uhr, rue Faubourg Montmartre. Wie ein Hundertfüsser in weissen Turnschuhen: die wartende Menge vor dem altherwürdigen «Le Palace Club». Türkontrolle. In mit roter Seide tapezierten Saal mit den treppenförmig in die Höhe steigenden Séparées und den vergoldeten Kandelabern schneiden Laser helle Bahnen in den Trockeneisnebel. Alles steht und tanzt dicht an dicht. Die weissen und farbigen Mädchen halten sich an die Pariser Regel *pas de pantalons* und tragen kurze Röcke. Die Schwarzen tragen Kurzhaarschnitte, die weissen Männer stehen auf Backenbärtchen und Seemannsmützen.

Fünfundzwanzig Gruppen aus ganz Frankreich und aus Belgien sind an diesem Rap-Marathon angesagt. Auf der Bühne steht ein achtjähriger Rapper und stiehlt den Grossen die Show. Nach jedem Auftritt technische Pannen. Das Publikum ist ungeduldig. Es will keine Stimmung aufkommen. Der schmierige Conférencier sieht in seinem knalligen Anzug reichlich deplaziert aus. Er sagt den nächsten Rapper an: Lionel D. Pfeifkonzert. Alles spricht gegen ihn: seine Hautfarbe, sein Erfolg, seine ungelenke Gestalt, seine engagierten Texte. «Pour toi le beur» fällt beim Publikum durch. Der Conférencier reitet auf der Publikumsstimmung und lässt sich zu einigen bösartigen Bemerkungen hinreissen. Doch er weiss nicht,

mit wem er sich da angelegt hat. Lionel springt zurück auf die Bühne, schnappt sich das Mikrofon und beginnt eine wutentbrannte Rap-Tirade. Er improvisiert. Protestiert. Demonstriert. Brilliert. Fabuliert. Triumphiert. Der Mann im bunten Anzug windet sich unter den Wortattacken. Das Publikum tobt vor Begeisterung – das will es sehen, denn das ist Hip Hop: der Wettbewerb vor einem Publikum, die Aggression, die Konfrontation. Doch die beiden Zungenfechter kämpfen mit ungleichen Spiessen, der Mann im Anzug kann dem wütenden jungen Mann kaum Paroli bieten und macht eine traurige Gestalt. Unter Applaus tritt Lionel D. von der Bühne. An der Bar trinkt er ein Bier. Männer und Frauen klopfen ihm auf die Schulter. Dem Helden des Abends sind Szenenanlässe ein Greuel. «Ich muss gehen», sagt er und trinkt sein Glas aus, «vielleicht schreibe ich heute abend noch ein Gedicht.»

● Seit den vierziger Jahren wurde Paris zur zweiten Heimat des Jazz, nicht zuletzt deshalb, weil viele Intellektuelle den Schwarzen und ihrer Musik gegenüber tolerant

und aufgeschlossen waren. Studenten und Philosophen, Regisseure und Schriftstellerinnen lauschten in verrauchten Klubs der Musik eines Django Reinhard, Lester Gordon oder Miles Davis. Für die Mehrzahl der Pariser waren jedoch das Akkordeon und Edith Piaf lange Zeit der Inbegriff von Musik. Heute braucht man nur am Radio zu drehen, um zu hören, dass sich die Zeiten grundlegend geändert haben. Immigrierte Musiker aus Senegal, Nigeria, Mali und Kamerun haben aus Paris die heimliche musikalische Hauptstadt Afrikas gemacht. Rai, der arabische Pop, erlebt in Paris seine Blüte. Holländische und englische Deejays treten regelmässig an House- und Rave-Partys auf. Die Musiker tauschen technisches Know-how, lassen sich melodisch voneinander inspirieren oder übernehmen gar ganze Klangelemente. Bei dieser kreativen Spielerei holt jedoch der Pariser Publikumsgeschmack die

Künstler immer wieder auf den (Tanz-)Boden der kommerziellen Realität zurück. Weil die computerisierten Afro-Rhythmen den Ton in den *boîtes* angeben, hasst sich auch ein so eigenwilliges wie etabliertes Duo wie Les Rita Mitsouko einem akustischen Facelifting unterzogen: Ihr letztes Album, «Re», ist eine Kompilation alter Stücke, neu abgemischt mit massivem Dance-Hall-Bass und dominantem Hip-Hop-Schlagzeug.

FRENCH HOP



Châtillon, Schlafstadt im Süden von Paris. «Ich glaube an diese Rap-Kultur» (Jack Lang).



Im Studio Ornano im Norden von Paris nimmt die Dance-Halle-Reggaeband Raga Dub Force mit den führenden Pariser Toastern und Sängern ein Album auf. Die Basic Tracks sind bereits angelegt, die meisten Gesangsstimmen sind aufgenommen. Da kommen noch mehr Leute in den überfüllten Raum. Einer der Musiker packt sein Saxophon aus und verschwindet in der Aufnahmekammer. Der Mann mit den lachenden Augen und der warmen Stimme ist kein Geringerer als Manu Dibango.

Der Altmeister und immerjunge Trendsetter aus Duala, Kamerun, ist leidenschaftlicher Rap- und Ragamuffin-Fan. Sein neuestes Album, «Polysonik», ist eine bisher unerreichte Synthese aus neuen Tanzgrooves, Raps und afrikanischen Melodien. Manu Dibango befeuchtet das Mundstück seines Saxophons. Auf den federnden Dance-Hall-Beat des Stückes legt er eine mit Leichtigkeit vorgetragene, fast schwerelose Saxophonlinie. Alle Anwesenden sind wie verzaubert. Sänger, Programmierer, Gäste und der Produzent lauschen still. Nur der Toningenieur ist aktiv. Er ist so aktiv, dass seine angerauchte Zigarette längst im Mundwinkel erloschen ist, als Manu Dibangos

Stimme über das Studiomikrofon ertönt: «Roll noch mal zurück, Tonmeister, ich will mich zuerst etwas aufwärmen...»

Die grösste Rap-Hoffnung von Paris heisst jedoch Saliha. Saliha ist die berühmteste Rapperin Frankreichs. Nach ersten Auftritten in den legendären Klubs «Globo» und «Bobino» erschien ihr Stück «Enfants du ghetto» letztes Jahr auf dem Sampler «RapAttitude». Heute ist sie bei einer grossen Schallplattenfirma unter Vertrag, im April erschien ihr erstes Album, und sie wird mit der Tanzgruppe Les Acolytes, die wie sie im «Le Chat» übt, auf Tournee gehen. Wie kommt Saliha mit all den Männern zurecht? «Ich habe vier jüngere Brüder», lacht sie. «Deshalb hatte ich nie Angst vor Jungen.» Wie lebt sie als Muslim in einer westlichen Welt? «Wir pflegen zu Hause alle unsere Traditionen. Alles, ausser das Bett. Wenn wir in Algerien wären, würden wir es natürlich tun. Aber wir sind in Frankreich...» Saliha muss sich als arabische Frau zwischen zwei Welten behaupten. Sie ist frech und weiss, was sie will.

Aus ihrem Rap, den sie im «Le Chat» a cappella vorträgt, sprechen Leidenschaft und Engagement:

Regarde chaque continent il est présent il est par là/l'union du son est l'union du cœur/car il est universel, symbolise la chaleur/de l'homme et de sa descendance/de-

BREAKDANCE: Akrobatischer Tanz, vor allem auf dem Boden, mit vielen Figuren, darunter Headspin: das Sichdrehen auf dem Kopf ohne Unterstützung der Hände.

DANCE HALL: Open-air-Disco in Jamaika. Die elektrifizierte Version des nächtlichen Zusammenkommens, Tanzens und Singens aus der Sklavenezeit.

DEEJAY: In Jamaika: Toaster. MC. Entertainer, Rapper. In den USA und Europa: Discjockey.

GROOVE: Ein Grundrhythmus, bestehend meist aus Bass und Schlagzeug. In Jamaika: Riddim.

HIP HOP: Kultur der US-amerikanischen Ghettos. Umfasst Rap, Musik, Tanz, Graffiti und Kleidung.

MC: Master of Ceremonies. Derjenige, der ins Mikrophon spricht. Rapper.

POSSEE (sprich: possi): Clique, Freundeskreis, Fangemeinde. Fast so etwas wie ein «Stamm».

RAGAMUFFIN: Elektronischer Dance-Hall-Reggae.

RAP: Das rhythmische Sprechen über einen Grundrhythmus.

SAMPLING: Das digitale Abkopieren von Geräuschen, Worten, Melodien usw. und Wiedereinsetzen in einem neuen Zusammenhang.

SCRATCHING: Wörtlich: kratzen. Das Einspielen von Geräuschen von einer Schallplatte auf einen laufenden Rhythmus.

SMURF: Auch Electric Boogie genannt. Im Stehen ausgeführter Tanz. Bekannte Figuren: Moonwalk, Robot, Pass the Wave.

SOUND SYSTEM: Eine mobile Diskothek.

TAG: Ein Autogramm aus der Farbspraydose.

TCHATCHER: Französischer Ausdruck für Rappen, Toasten.

TOASTER: Seit den fünfziger Jahren jamaikanisches Wort für Rapper.

puis le big bang initial de la musique danse/pense pour toi et atteinte ton cerveau/oublie tout, tout sauf ces mots: danse le beat...

● Rap scheint für die französische Sprache wie gemacht zu sein, so melodios klingen Salihas Worte. Sie glaubt daran, dass die Menschen durch den Rhythmus zusammenkommen können, dass der Tanz die Menschen verbindet. Ihre Vision mag zwar utopisch sein – in Paris haben es die Rapper, ob «blacks, beurs ou blancs», jedoch tatsächlich geschafft, eine gemeinsame Kraft zu bilden, ungeachtet ihrer Hautfarbe und Herkunft. Wenn die traditionelle fran-

zösische-schweizerische Hip-Hop-Freundschaft weiterhin so gut funktioniert wie bisher, so wird Saliha bald in unseren Tanzpalästen zu sehen sein. Die welschen Rapper sind beim Rap schon hart am Ball: Gruppen wie Sens Unik und Duty Free warten mit Konzerten, Clips und Schallplatten auf. Wieso wagen sich aber nicht einmal die sprichwörtliche Züri-schnöre und schlagfertige Basler auf das Parkett eines Tanzrhythmus? Mani Matter wäre heute ein Rapper. In Frankreich hat man den Eindruck, dass Paris nichts Aufregenderes gesehen hat seit der Erfindung des Akkordeons. ●



Strassenszene in Châtillon. «Zweite Intifada» (Le Pen).